

vaganz des Führers der Abako, Kasavubus (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 127), auch bot, wird als täuschend empfunden. Im Kongo gibt es zunächst einmal eine Unzahl politischer Parteien von äußerst labiler Struktur. Sie entstehen, fusionieren, gehen auseinander und zerfallen. Das deutet schon genügend hin auf die Machtkämpfe und Rivalitäten der politischen Führer, die bei der Staatsgründung eine Rolle zu spielen beabsichtigen. Aber vielleicht stärker noch als durch das parteipolitische Chaos wird das Land durch die Stammesrivalitäten aufgewühlt, die im letzten Jahr zu blutigen Fehden größeren Ausmaßes führten. Sie konnten nur durch das Eingreifen der schlagkräftigen belgischen bewaffneten Macht beendet werden. Wer die Ordnung aufrechterhalten und die uralten Herrschaftsansprüche gewisser Stämme gegenüber ihren Nachbarn zügeln wird, wenn die Belgier abgezogen sind, das vermag heute niemand zu sagen. Ferner rivalisieren die Stammeshäupter und „Könige“ mit den Führern der politischen Massenbewegungen. Auch Kasavubu und Lumumba lassen sich schon „König“ titulieren. Es droht eine soziale Revolution, die aus den Stammesgegensätzen zusätzliche Spannungsmomente bekommt und von daher sehr leicht die staatliche Einheit gefährden kann. Von einer homogenen Einheit der Bevölkerung des Kongo oder auch nur von einem gemeinsamen Staatsgefühl kann keine Rede sein. Schon heute zeigen sich im reichsten Teil des Landes, dem südöstlichen Bergbaudistrikt Katanga, separatistische Neigungen.

Mission vor der Bewährungsprobe

Ob die Kirche die Kraft haben wird, zwischen den Polen dieses Spannungsfeldes ausgleichend zu wirken? Bisher hat keine der Parteien und politischen Gruppen eine feindselige Stellung ihr gegenüber eingenommen. Es sind auch in fast allen führenden Stellungen Katholiken tätig. Andererseits wurden die Missionen bei den Unruhen des letzten Jahres, soweit sie antieuropäischen Charakter

hatten, nicht verschont. Eine ganze Anzahl von Missionsstationen wurde zerstört. Den extremen Nationalisten sind die Missionen wegen ihres guten Einvernehmens mit den belgischen Kolonialbehörden verdächtig. Die Beziehungen gewisser afrikanischer Führer und Journalisten zu belgischen und französischen Kommunisten sowie die Propaganda der von Moskau aus dirigierten sogenannten Weltorganisationen tun ein übriges, Kirche und Missionen zu verdächtigen. Der Kibangismus (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 128), der eine rassische Erlösungsreligion synkretistischer Prägung propagiert, bietet sich zur Ablösung des Christentums an, wenn das Ende der Herrschaft der Weißen gekommen sein wird. Der Glaube vieler schnell getaufter Katholiken ist nicht immer fundiert, um all solchen Verführungen zu widerstehen, und selbst unter guten Katholiken macht sich eine Stimmung der Lähmung bemerkbar. Der internationale „Fides-Dienst“ schrieb am 12. Dezember 1959: „Das politisch-religiöse System des Kibangismus erscheint gerade unter den jetzigen Umständen besonders anziehend und brennt darauf, eine Art Nationalkirche nach dem Muster gewisser nichtkatholischer Kirchen anderer Kontinente zu werden. Auch Sekten wie die Zeugen Jehovas, die Sekte der ‚Gottgeschenkten‘ und unzählige Heilkünstler und Wundertäter arbeiten ganz offen und tragen zur Verwirrung bei. Der positivistische Relativismus, wie er an der Universität Elisabethville gelehrt wird, läßt unter dem Vorwand einer Rückkehr zum wahren Negertum ein Neuheidentum aufleben, will die alten Riten wieder erstehen lassen, verteidigt die Polygamie und tritt für alte Bräuche ein, die auf dem merkwürdigsten Aberglauben aufgebaut sind.“

Die Kirchengeschichte zeigt, daß die allermeisten Missionen früher oder später einer ersten Bewährungsprobe ausgesetzt worden sind. Ohne Prophetengabe läßt sich voraussehen, daß die bisher so ungestört aufblühende Kongomission in nicht ferner Zukunft ebenfalls vor eine solche gestellt sein wird.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die europäische Priesterfrage

Das Beiwort „europäisch“ läßt erkennen, daß es hier um eine religions- und pastoralsoziologische Frage geht. Sie beschäftigte im Oktober 1958 einen Kongreß der Fachleute in Wien, dem Erzbischof Dr. Franz Jachym präsierte. Das Internationale katholische Institut für kirchliche Sozialforschung hat jetzt in eigenem Verlag (Wien 1959) einen umfangreichen Bericht über diese Tagung herausgegeben, der die Vielfältigkeit der Probleme aufzeigt, die zu einer soziologischen Untersuchung der europäischen Priesterfrage gehören, und der auch schon gewisse Ergebnisse dieser Untersuchungen mitteilt. Wegen ihrer Bedeutung für die Seelsorge wird hier darüber berichtet.

Die Pastoralsoziologie

Die Pastoralsoziologie ist zwar auf dem Weg, sich durchzusetzen, begegnet aber in Seelsorgerkreisen vielfach noch gewissen Bedenken. Einmal, so hört man sagen, sind die Ergebnisse ihrer Felduntersuchungen zumeist nicht neu oder gar überraschend. Sie bestätigen im wesentlichen

immer nur das, was ein tüchtiger Seelsorger mit seinem Fingerspitzengefühl erfährt, wenn sie nicht gar nur Binsenwahrheiten aussprechen, wie etwa die Tatsache, daß der Priesternachwuchs fast ausnahmslos aus christlichen Familien kommt. Dagegen ist zu sagen, daß gefühlsmäßige Urteile über soziale Faktoren im Bereich der Glaubenswelt und Seelsorge die Dinge oft zu sehr vereinfachen und dadurch verzerren. Was die Frage des Priesternachwuchses betrifft, wäre es, wie der bekannte französische Pastoralsoziologe, Kanonikus Fernand Boulard, Paris, in Wien sagte, falsch und praktisch unergiebig, alles auf einige wenige Ursachen zurückzuführen und demgemäß nach einem Allheilmittel zu suchen. Will man etwas erreichen, dann muß eine große Anzahl soziologischer Faktoren genau untersucht und dann auch praktisch beachtet werden. Und darum bemüht sich die Pastoralsoziologie und bemühte sich auch die Wiener Tagung.

Ein anderer Einwand ist tiefgründiger: Lassen sich christliche Phänomene wie die Gläubigkeit, die Befolgung der Gebote Christi, die Kirchentreu oder, in unserm Falle, das Priestertum überhaupt mit den Mitteln der Soziologie erfassen oder gar beeinflussen? Man kann Symptome er-

kennen, man kann feststellen, wie zahlreich die Gläubigen am Sonntagsgottesdienst teilnehmen und die Sakramente empfangen. Aber erfaßt man damit das, worauf es doch für die religiöse Beurteilung des Zustandes, des Aufschwunges oder Niederganges der Gläubigkeit einzig und allein ankommt: die Innerlichkeit der Teilnahme? Wie will man soziologisch das rein traditionelle Christentum vom innerlich gelebten unterscheiden? Dazu bemerkte einmal ein deutscher Bischof: „Ich kann zwar nicht sagen, ob eine Gemeinde mit gutem Sakramentenempfang eine gute Gemeinde ist, aber ich kann sicher sagen, daß eine Gemeinde mit schlechtem Sakramentenempfang keine gute christliche Gemeinde sein kann.“ Die soziologischen und statistischen Untersuchungen und Aufzeichnungen haben also mindestens den Wert eines negativen Kriteriums. Man kann die Frage, und das gilt besonders für die Priesterfrage, auch so formulieren: Kommt es nicht ganz auf die Gnade Gottes an, daß der Glaube wächst und die Zahl und Qualität der Priesterberufungen sich erhöht? Man kann sich doch nicht einbilden, solche Ereignisse der Gnade Gottes mit menschlichen Mitteln, wie die Soziologie sie vielleicht vorschlägt, herbeizwingen zu können.

Priesterberuf als Gnade

Dazu sagte Erzbischof Jachym: „Wir wollen bei unseren Bemühungen hier nie und nimmer in Frage stellen, daß der Priesterberuf eine Gnade ist, und wir wollen davon auch nicht nur rein philosophisch distinguierend absehen, so, als wollten unsere Überlegungen und Ratschläge das Beten zuletzt doch ersetzen und überflüssig machen: Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg! Wir hoffen im Gegenteil, daß gerade unsere Zusammenkunft hier ergibt, daß in dieser Hinsicht noch viel mehr zu tun ist, nicht genug getan werden kann, daß also das Beten um Berufe und gute Priester nur unterstrichen wird.“

„Aber andererseits sagt uns der Glaube, daß im Heilswerk der Kirche Christi Menschenwerk und Gotteswerk engstens miteinander verbunden sind... Die regel-, ja gesetzmäßige Abhängigkeit der Priesterberufe von innerweltlichen, gesellschaftlichen Faktoren, vom soziologischen Milieu wird heute nach den vielen soziographischen Vorarbeiten auf diesem Gebiet kein Einsichtiger mehr leugnen können.“ Und wiederum bestätigte Kanonikus Boulard die Bedeutung soziologischer Untersuchungen als negativer Kriterien, wenn er gerade auf Grund soziologischer Befunde zu dem Urteil gelangte, daß es keine wirkliche Abhilfe für den Priestermangel gibt außer einer echten Wiederverchristlichung, außer „einem aufgeklärten, lebendigen Christentum, das fest und sicher in der Gegenwart steht“. Nun, die Erkenntnis der Gegenwart und die Bestimmung eines ihre Gefahren bannenden und ihre Entwicklung beeinflussenden menschlichen religiösen Verhaltens ist der soziologischen Forschung möglich, und darum ist sie eine Hilfe für die Seelsorge.

Die Bedeutung der europäischen Priesterfrage

Wenn man von einer europäischen Priesterfrage spricht, dann ist nicht nur gemeint, daß sie überall in Europa, mit Ausnahme von Irland, Belgien und den Niederlanden, vielleicht auch noch der Schweiz und Spanien, in der Form des Priestermangels und Nachwuchsmangels auftritt, sondern auch, daß ihre Existenz die heils- und kirchengeschichtliche Rolle Europas bedroht. Sie muß also im Zeichen gesamteuropäischer Solidarität gesehen werden.

Es sei, so bemerkte ein Redner, ein bedenklich stimmender Vergleich, daß gesamteuropäische Überlegungen, Planungen, Aktionen und Institutionen heute in der Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Technik, auch im kulturellen Bereich schon zur Selbstverständlichkeit geworden sind, in beträchtlicher Zahl existieren und eine erfolgreiche Wirksamkeit entfalten, während man in der Kirche weiterhin im wesentlichen in den Kategorien einer „diözesanen Autarkie“ denkt. Wenn man sich die christliche Verantwortung Europas vergegenwärtigt, die den übrigen Motiven für eine Integration Europas ein religiöses hinzufügt, „dann ist es um so verwunderlicher, daß wir, die wir als Katholiken noch die besten Voraussetzungen dafür hätten, bisher in dieser Bewegung nicht die Führung innehaben, sondern eher den Eindruck von nachhinkenden Marodeuren machen“. Hier liegt ein Fall vor, in dem die Anpassung an die Gegenwart sehr zu wünschen übrigläßt. Die Katholizität der Kirche, die Verbundenheit der Gläubigen wirkt sich zwar in der Vertikalen, in der Verbundenheit mit dem Papst und der Führungskraft des Papsttums heute stärker aus als je zuvor, dagegen ist sie in der Horizontalen, wenn man von Nachbarschaftskontakten, einigen internationalen katholischen Organisationen von unterschiedlicher Bedeutung, gelegentlichen Treffen und Kongressen und der Hilfe für die Missionen absieht, nur schwach entwickelt. Es fehlt mehr noch als an äußeren Kontakten am Gefühl der Verantwortung füreinander und der gemeinsamen Verantwortung der europäischen Katholiken für die übrige Christenheit.

Wenn sich nun aber im kirchlichen Bereich wirklich das Gefühl der Solidarität regt, dann meint man vielfach nur die Gebetshilfe und die Unterstützung mit Geld. Dagegen wird, abgesehen von der Werbung der Missionsorden und in allerletzter Zeit der Werbung christlicher Laienkräfte für die Entwicklungsländer, so gut wie gar nichts getan für einen solidarischen Einsatz des wichtigsten natürlichen Faktors der Seelsorge und Mission, nämlich des menschlichen. Auch darin scheint die Kirche einer stärkeren Anpassung an die Erfordernisse der Gegenwart und Zukunft bedürftig. Die Sorge um den Nachwuchs qualifizierter Kräfte für das Führungsreservoir, ihre Ausbildung für internationale Aufgaben und ihren rationellen Einsatz gehört heute zu den wichtigsten Problemen, vor die sich die Verantwortlichen in der Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Politik gestellt sehen. Was man in der soziologischen Fachsprache als „manpower“ bezeichnet, als menschliches Potential, das wird mehr und mehr zu einem ausschlaggebenden Faktor der sozialen und politischen Konkurrenzkämpfe unserer Tage. Erzbischof Jachym trug kein Bedenken, diesen Begriff auch zur Kennzeichnung der Aufgabe zu verwenden, die der Kirche in Europa bevorsteht.

Moderne Organisation der Seelsorge

Die Bedeutung dieser Aufgabe und damit der Priesterfrage in Europa hat drei Aspekte, wenn man sie im Blick auf die Zukunft betrachtet. Zunächst einmal handelt es sich um einen rationelleren Einsatz und Ausgleich der vorhandenen Kräfte, das heißt um eine modernere Organisation der Seelsorge in den europäischen Ländern selbst, zuerst auf nationaler, dann aber auch auf internationaler Ebene. Die territoriale Struktur der Seelsorge entspricht weder in ihrer überkommenen Form noch als absolutes Prinzip den gesellschaftlichen Strukturen der modernen Massen- und Industriegesellschaft. Die krassen Größen-

unterschiede zwischen ländlichen und industriestädtischen Pfarreien rechtfertigt die Formulierung: Während die Menschen in die Städte wanderten, blieben die Priester auf dem Lande. Die Kirche ist den Menschen nicht genügend nachgegangen. Um ein Beispiel anzuführen, gibt es in der Diözese Besançon beinahe 600 Pfarreien mit weniger als 300 Seelen, in Amiens 555, in Soissons 460, in der Diözese Digne sogar mehr als hundert Pfarreien mit weniger als 50 Einwohnern. „Anstatt also fortwährend darauf hinzuweisen, daß in Frankreich mehr als 15 000 Pfarren ohne Priester sind, täte man besser, daran zu denken, daß in seinen Großstädten Millionen Katholiken sind ohne eine Pfarre und ohne genügend Priester.“ Das gilt nicht nur für Frankreich, sondern für die Großstädte wohl fast aller europäischen Länder. Der Hinweis auf unbesetzte Pfarreien ist kein sicherer Maßstab für den Mangel an Priestern. Aber das Territorialprinzip ist nicht nur in seiner historisch gewordenen Grenzziehung, sondern auch als Prinzip problematisch geworden. Es stammt aus dem Agrarzeitalter mit seiner seßhaften und durch Nachbarschaft verbundenen Bevölkerung. Es ist das kirchliche Gegenstück zur Heimat. Diese Maßstäbe haben für den motorisierten Industrie- und Massenmenschen von heute ihre Gültigkeit verloren. Man hat den Begriff der soziologischen Heimat geprägt, um auszudrücken, daß z. B. der Industriearbeiter mehr unter seinen Arbeitskameraden oder in seiner Klasse beheimatet ist als in seiner Mietskaserne und in seinem Wohnviertel. Deshalb wird es immer notwendiger, die Territorialeseelsorge durch eine Sozialeseelsorge zu ergänzen, und das wirft Probleme der Ausbildung und des Einsatzes der Priester auf, die auf diözesaner Ebene nicht gelöst werden können.

Verantwortung für Osteuropa

Aber wenn die Politik der diözesanen Autarkie aufgegeben würde und im Geiste katholischer Solidarität eine Rationalisierung des Einsatzes der Kräfte innerhalb Europas und zunächst seiner Länder zustande käme, hätte man die Wichtigkeit der europäischen Priesterfrage noch lange nicht erschöpft. Sie hat einen zweiten Aspekt, der von den meisten Gläubigen und wohl auch Priestern kaum bedacht wird: die Verantwortung für die osteuropäischen Völker, die zur Zeit vom Kommunismus beherrscht werden. Wir wissen, daß der Kommunismus in Massen Funktionäre züchtet, die die Länder der freien Welt, besonders die Entwicklungsländer, für ihn gewinnen sollen. Wir glauben andererseits, daß Osteuropa einmal von seinem Joch frei werden wird. Was tun wir, um den Völkern Osteuropas an diesem Tag X geistlich zu Hilfe zu kommen? Eine solche Hilfe kann doch nicht improvisiert werden. Wenn sie nicht vorbereitet wird, wird sie im gegebenen Falle nicht dasein, und die Chance der Wiedergewinnung des Ostens für Christus wird nicht genutzt werden können. Die Verantwortung dafür trägt zweifellos die Christenheit Europas. Über diesen Aspekt der europäischen Priesterfrage sprach in Wien P. Werenfried van Straaten OPraem in einem der aufregendsten Vorträge der Tagung. „Wir werden Länder betreten, in denen es kaum noch Priester und fast keine Gemeinden mehr gibt, keinen Priesternachwuchs, keine Klosterorden, keine Organisationen, keine Apostolatsmethoden, in denen es seit Jahren keinen Kontakt mehr zur Theologie der Weltkirche gegeben hat. Braches, ödes Land. Das wird die Lage sein. Wenn wir dann nicht sofort zur Stelle sind, kommen wir zu spät!“

Die Bereitschaft der Kirche Europas für diesen Einsatz wachzurufen und die Vorbereitung dafür organisatorisch, methodisch und theologisch zu fördern, soweit das in menschlichen Kräften steht, darin sieht die Ostpriesterhilfe ihre eigentliche Aufgabe. Man möchte sie für phantastisch halten. Aber es wäre nicht zum erstenmal, daß in der Kirche aus winzigen Anfängen große Dinge entstehen, die den *καίρος*, den schicksalhaften Augenblick, meistern. Der Bericht P. Werenfrieds erbrachte den überzeugendsten Beweis dafür, daß man auch vor einer anscheinend so aussichtslosen Aufgabe wie dieser nicht zu resignieren braucht, wenn man das nötige Gottvertrauen hat. Die Ostpriesterhilfe ermöglicht zur Zeit insgesamt 1500 jungen Emigranten aus dem Osten die Ausbildung für den künftigen Seelsorgsdienst in ihrer Heimat. Einen zweiten Weg beschritt sie mit der Rekrutierung junger Ordensleute aus Westeuropa für einen zukünftigen Einsatz im Osten. Der Anfang mit ihrer Sonderausbildung durch Ordensleute, die früher in Osteuropa gewirkt haben, ist bereits gemacht. Sie sollen den Kern bilden für Ordensgemeinschaften, die einmal als in sich gesicherte Verbände im Osten wirken können. Einem autarken Denken mag es utopisch erscheinen, die Seelsorge oder gar die Remissionierung in europäischen Ländern durch Ausländer für aussichtsreich zu halten. Aber man verwies in Wien immer wieder auf die Missionsgeschichte der Kirche, die ja doch zum großen Teil die Geschichte eines Wirkens von ausländischen Missionaren gewesen ist. Freilich kannten weder das Altertum noch das Mittelalter den Nationalismus der Gegenwart, der heute in Asien und zusehends auch in Afrika die katholische Mission bedroht. In unserm Falle aber kann doch wohl angenommen oder wenigstens erhofft werden, daß die Völker der Satellitenstaaten des Kommunismus im Falle seines Zusammenbruchs oder seiner Evolution dem Dienst der freien Welt ebenso zugänglich sein würden wie das deutsche Volk nach dem Ende des Nationalsozialismus. Aber auch diese Vorsorge für den Osten ist, rein quantitativ betrachtet, noch ungenügend. Deshalb sucht P. van Straaten den weiteren Plan einer „Fremdenlegion Gottes“ zu verwirklichen. In diesem Institut sollen Welt- und Ordenspriester in Gemeinschaften zusammengeschlossen und mindestens ein Jahr lang für die Möglichkeit eines Einsatzes im Osten ausgebildet werden. Sie kehren nach dieser Ausbildung vorläufig in ihre derzeitigen Stellungen zurück.

Alles in allem hofft P. van Straaten, daß etwa im Jahre 1961 2500 Priester und Theologen für den Osten bereit sein werden und daß bei gutem Fortgang der Aktion im Jahre 1968 „die Christenheit des Westens gerüstet sein wird, ihren bedrängten Brüdern im Osten zu helfen“.

Weltmission

Einen dritten Aspekt bietet die europäische Priesterfrage, wenn man sie im Licht der Aufgabe der Weltmission betrachtet. Europa wird noch für lange Zeit das bei weitem wichtigste Reservoir für Missionare sein. Es stellt heute noch beinahe 90% aller auswärtigen Missionare, die in den Gebieten der Propaganda Fide wirken. Aus Belgien, Holland, Irland und der Schweiz, wo zusammen nur 3 bis 4% aller Katholiken leben, kommen 40% aller Missionare. Es kann nicht dem Zufall überlassen werden, daß dieser Strom weiterhin fließt. Das würde nicht der weltgeschichtlichen Epoche entsprechen, in der wir uns befinden, einer Zeit des Umbruchs, der mindestens seit der

Völkerwanderung kein Ereignis der Geschichte an Bedeutung für die Zukunft der Menschheit gleichkommt. Es würde aber auch nicht dem Auftrag Christi an seine Apostel genügen. Papst Pius XII. hat in der Enzyklika *Fidei donum* vom 21. April 1957 den Episkopat an seine Gesamtverantwortung für die Missionen erinnert. „Zweifellos“, sagte der Papst, „hat Jesus Christus nur dem Apostel Petrus und seinen Nachfolgern, den römischen Bischöfen, die Gesamtheit seiner Herde anvertraut... Doch wenn die einzelnen Bischöfe nur für jenen Teil der Herde, der ihnen besonders anvertraut ist, Hirten im eigentlichen Sinne sind, so sind sie doch als rechtmäßige Nachfolger der Apostel durch göttliche Einsetzung mitverantwortlich für die Missionsaufgaben der Kirche“ (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 477). Gelingt es, den Priesternachwuchs insgesamt aufrechtzuerhalten und zu verstärken, dann werden die Missionsberufe ganz selbstverständlich daran teilnehmen.

So geht es also bei der europäischen Priesterfrage keineswegs nur darum, daß jede Diözese für sich selbst sorgt. Katholizität und Kirchturmspolitik, auch wenn es sich um den Turm der Kathedrale handelt, schließen einander schon ex definitione aus. Das ist das Ergebnis, wenn man über die Bedeutung der Sache nachdenkt, die in Wien verhandelt wurde.

Analyse des Problems

Dieser Bericht kann die überaus differenzierte Problemlage, die in Wien teils ausführlich zur Sprache kam, häufiger aber mangels genügenden Materials oder genügender Zeit auch bloß angedeutet wurde, nur summarisch wiedergeben und will sich bemühen, das hervorzuheben, was bei dieser Frage in weiteren Kreisen vielleicht weniger bedacht wird.

Die beherrschenden Gesichtspunkte, unter denen unser Thema meist erörtert wird, wenn die Rede darauf kommt, sind quantitativer Art. Man spricht von Priestermangel und Nachwuchsrückgang, wobei man mit statistischem Material argumentiert, wie es etwa in der Soziographischen Beilage Nr. 2 der Herder-Korrespondenz (9. Jhg., nach S. 360) in einer internationalen Überschau vorgelegt worden ist. Aber die Angaben über die Zahl der Priester, die in den einzelnen Ländern leben, selbst wenn sie in Beziehung zu der Zahl der dort nominell vorhandenen Gläubigen gebracht werden, lassen keinen Rückschluß zu auf das in den einzelnen Ländern tatsächlich verfügbare Seelsorgepotential. Das beste Beispiel dafür ist Rom, wo ein eklatanter Mangel an Seelsorgern besteht, obwohl wahrscheinlich keine andere Stadt der Welt soviel Klerus in ihren Mauern beherbergt. Auch die absolute Zahl der in der Seelsorge tätigen Priester ist kein genügender Maßstab, um eine Übersicht über das effektive Seelsorgepotential zu gewinnen, sowenig die Zahl der Soldaten einer Armee für die Schlagkraft dieser Armee an den Schwerpunkten der Front oder gar verschiedener Fronten etwas besagt. Seelsorgepotential ist die Zahl der Seelsorger, gemessen einerseits an ihrer persönlichen Einsatzfähigkeit, für die z. B. der Altersaufbau, die Ausbildung, die Aufgeschlossenheit und die Beweglichkeit entscheidend sind, und andererseits am effektiven Seelsorge- und Missionsbedürfnis, das durchaus geringer sein kann als die Zahl der etatmäßigen Stellen und Pfarreien, das aber wegen der steigenden Notwendigkeit einer sozialen und funktionalen Seelsorge auch nicht einfach nach den Quadratkilometern oder der Katholikenzahl einer Diözese berechnet

werden kann. Wenn man diese Notwendigkeit berücksichtigt, „ist das Personal einer Diözese niemals vollständig ausreichend“. Es gibt also Dringlichkeitsstufen. Es kommt nicht auf die Besetzung vorhandener Stellen an, sondern auf den richtigen Einsatz an den Schwerpunkten. Entspricht die durch Jahrhunderte überkommene Verteilung der Priester nach dem Territorialprinzip dem Gleichnis aus dem Evangelium, das uns erzählt, wie der gute Hirte 99 Schafe verläßt, um dem einen verlorenen nachzugehen?

Schwerpunkte der Seelsorgenot

Die Schwerpunkte werden durch zahlreiche soziologisch feststellbare Faktoren bestimmt. Einige davon liegen klar auf der Hand und sind schon lange bekannt, ohne daß man ihnen in der Praxis genügend Rechnung getragen hat. Da ist der Seelsorgenotstand in vielen Großstädten und in ihnen wieder besonders unter der Industriearbeiterschaft. Der krassste Fall dieser Art ist wahrscheinlich Paris, ähnlich mag es aber auch in Wien, in Rom, in Barcelona, in Lissabon aussehen, lauter Städte inmitten katholischer Länder. Und warum sieht es dort so aus? Weil diese Diözesen sich aus eigener Kraft nicht helfen können, nicht in personeller und wahrscheinlich auch nicht in materieller Hinsicht. Boulard sagte: Die einzige wirkliche Priesternot in Frankreich besteht in Paris. Hier hat die Solidarität auf nationaler Ebene versagt. Mehrere Redner brachten zum Ausdruck, daß es, wenn man modern denkt, grotesk genannt werden muß, daß die Diözesen eines Landes zwar ununterbrochen ihre Menschen in diese Massenzentren abströmen lassen, aber nur wenig getan haben, um ihnen auch die Priester nachzuschicken. In Westdeutschland sind die Verhältnisse in bezug hierauf wohl ausgeglichener. Dafür spielt hier wieder ein anderer sozialer Faktor eine große Rolle, nämlich der der Diaspora.

Andere Schwerpunkte sind noch wenig untersucht, aber sie zeichnen sich ab. Dazu gehört die Erwägung, daß die Kirche in ihren Priestern überall dort in besonderer Weise präsent sein müßte, wo soziale oder weltanschauliche Offensiven drohen, ganz unabhängig vom Territorialprinzip. Es wäre ungerecht, zu behaupten, daß in dieser Hinsicht nichts geschehen wäre. Man braucht nur an die Flüchtlingsseelsorge, die französischen Arbeiterpriester oder die Mission de France zu erinnern. Aber jedenfalls wird die Spezialseelsorge immer dringender, und sie ruft ebenfalls nach überdiözesaner Solidarität, auch aus dem Grunde, weil hierfür speziell vorbereitete und ausgebildete Priester gebraucht werden. Eine andere Aufgabe, die das Pfarr- und Diözesanprinzip überfordert, besteht in der missionarischen Wiedergewinnung ausgesprochen paganisierter Gebiete oder Gesellschaftsschichten, die es — besonders offensichtlich — in Frankreich, aber bei genauerer soziologischer Untersuchung zweifellos auch in anderen Ländern gibt.

Die Folgerung, die sich aus einer Analyse des Problems ergibt und die hier an einigen wenigen Beispielen verdeutlicht werden sollte, hat P. Werenfried in Wien mit dem Wort „Lastenausgleich“ sehr treffend ausgedrückt. Nur ist dieser Lastenausgleich nicht in Geld ablösbar; es geht um einen Ausgleich des Seelsorgepotentials. Und das besteht in erster Linie aus Priestern. Man hat die Abgabe von Priestern aus verhältnismäßig gut versorgten an notleidende Gebiete in Wien sozusagen als eine Selbstverständlichkeit betrachtet, wenn die Kirche sich den veränderten Strukturen der Gesellschaft anpassen will. Dieser Lasten-

ausgleich kann sich im überwiegenden Teil Europas jeweils auf nationaler Ebene vollziehen, so hat man in Wien festgestellt. Von den nordischen Ländern und England abgesehen, für das aber Irland das natürliche Reservoir werden könnte, gibt es nur zwei Länder in Europa, die insgesamt so sehr Not leiden, daß sie ausländischer Priesterhilfe bedürfen: Portugal und Österreich. Dennoch hat man aus zwei Gründen die Vorbereitung eines internationalen Ausgleichs in größerem Stil für notwendig gehalten. Es ist bei einer kritischen Betrachtung der Nachwuchsentwicklung möglich, daß auch andere Länder notleidend werden, ja daß sie schon heute in bezug auf ihr Seelsorgepotential bei genauerem Zusehen so sehr viel schlechter daran sind als andere, daß eine Blutzufuhr von außen sehr nützlich wäre. Zweitens aber scheint die wirtschaftliche, soziale und schließlich auch politische Integration unseres Kontinents, auf längere Sicht betrachtet, doch wohl ein unaufhaltsamer Vorgang zu sein. Das würde eine heute noch nicht abschätzbare Mobilität der Bevölkerung nach sich ziehen. Wird die Kirche nicht auch ihre Priester für eine solche Mobilität vorbereiten müssen, wenn sie nicht wieder einmal „die Dynamik der Zeit“ verpassen will?

Praktische Folgerungen: Der priesterliche Lastenausgleich

Es gibt nur zwei Möglichkeiten, dem Mangel an Priestern oder, genauer gesagt, an Seelsorgepotential abzuwehren: die Vermehrung des Nachwuchses und die Rationalisierung des Einsatzes. Da die erste, von der nachher berichtet werden soll, nur sehr beschränkt in unserer Macht steht, muß man sich mit der zweiten beschäftigen. Die Rationalisierung des Einsatzes der Priester wird überall dort, wo nicht ein wirklicher Überschuß vorhanden ist wie in Irland, schon unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der eigenen Diözese notwendig sein. Aber besonders Kanonikus Boulard drang darauf, daß sie in echter Katholizität nicht an dem Punkt haltmachen dürfe, wo die eigenen Bedürfnisse einigermaßen befriedigt sind. Er zitierte ein Motto, das seit zehn Jahren in der Diözese Luçon befolgt wird: „Es genügt nicht, sich hinlänglich mit Priestern zu versehen, man muß eine Höchstzahl an Priestern abgeben.“ Sowohl die Einsparung von Kräften als auch die Abgabe an andere Diözesen, womöglich gar an ausländische, hat ihre eigenen Schwierigkeiten.

Rationalisierung des Einsatzes

Zur Frage der Rationalisierung des Einsatzes werden wohl die meisten mit Professor Schwarzbauer, Linz, erklären: „Die Freimachung anderwärts beschäftigter Weltpriester für die Seelsorge ist — in größerem Ausmaß — kaum mehr möglich.“ Aber vielleicht eine solche von Seelsorgern mittels einer neuen Strukturierung der Seelsorge? Selbstverständlich lassen sich dafür keine allgemeingültigen Vorschläge machen; denn die Verhältnisse sind in jedem Lande andere. Zwei Vorschläge von französischer Seite, einer davon auch aus Österreich wiederholt, sollen jedoch genannt werden. Der erste betrifft eine andere Organisation der Landseelsorge. Es sind nun einmal verhältnismäßig weit mehr Priester auf dem Lande tätig als in der Stadt. Wenn also eingespart werden muß, dann wohl in erster Linie dort! Das bedeutet keine mindere Achtung der Landseelsorge, wenn man auch nicht vergessen darf, daß unter dem Gesichtspunkt der Schwerpunktbildung in der Industriegesellschaft die Stadt- bzw. Industriegemein-

den, in denen die Würfel über die geistig-gesellschaftliche Entwicklung fallen, objektiv wichtiger sind, wenn man das Reich Gottes im ganzen sieht. Das kann auch nicht dadurch widerlegt werden, daß vor Gott alle Seelen gleichen Wert haben. Es gibt eben solche, die mehr, und solche, die weniger menschlichen Einsatz an Seelsorge nötig haben. In Frankreich ist man versuchsweise da und dort dazu übergegangen, kleine Landpfarreien nicht einfach unbesetzt zu lassen und dem Nachbarpfarrer zuzuweisen, sondern eine ganze Gruppe solcher Gemeinden von einer Zentrale aus durch eine kleine Gemeinschaft von Priestern betreuen zu lassen. Das heißt, man übernimmt das in den Missionen übliche Stützpunktsystem. So wird nicht das eine Dorf zum Pfarrort und das andere zur Filiale, sondern alle werden gleichmäßig vom Stützpunkt aus versorgt. Boulard sagt selbst: „Die Lösung ist nicht leicht, da man gegen tausendjährige Gewohnheiten anzukämpfen hat.“ Denn da verschwindet die ehrwürdige Gestalt des mit seinen Pfarrkindern auf Gedeih und Verderb verbundenen Landpfarrers. Aber haben die Landbewohner darauf ein unantastbares Recht, wenn man sich überlegt, daß in den Mammutpfarreien der Städte nicht nur von einem solchen gewiß sehr schönen Kontakt keine Rede ist, sondern überdies tausende hilfsbedürftiger Seelen nie einem Priester von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, außer im Beichtstuhl, den sie aber nicht aufsuchen? Muß man nicht Ernst damit machen, daß radikale Änderungen der Zeiten auch in der Seelsorge nicht mit Pflasterchen kuriert werden können? Überall in der heutigen Welt tritt an die Stelle der Einzelleistung das team-work. Kann die Kirche sich davon ausschließen, um ehrwürdige Überlieferungen zu hüten, auch wenn sie tausend Jahre alt sind? Die Entscheidung in dieser Sache kann vielleicht als Prüfstein dafür dienen, wie mutig oder zögernd man aus den Gegebenheiten die Konsequenzen zieht. Übrigens wird das team-work auch die Autarkie der Stadtpfarreien, wo sie noch besteht, relativieren müssen. Die schon erwähnte funktionelle und soziale Seelsorge überschneidet nicht nur die Pfarrgrenzen von ihrem Objekt her, sondern kann auch nur von Seelsorger-teams bewältigt werden. Die Konzentration von Seelsorgern in Gemeinschaften auf dem Lande und vielleicht auch in Städten würde übrigens ein Hindernis beseitigen oder verkleinern, das nach Beobachtungen, die in Wien referiert wurden, manche Priesterberufung zunichte macht: die Furcht vor der Vereinamung, die das Schicksal vieler Pfarrer, besonders auf dem Lande, ist. Einmal in einem Landpfarrhaus zu residieren, das ist für die Jugend von heute kein attraktives Ideal mehr, so hat man gesagt. Und schließlich entspricht die *vita communis* einer alten Vorstellung der Kirche vom priesterlichen Leben. In Frankreich führt man die Tatsache, daß die Ordensberufe zunehmen, während die zum Weltklerus in ständigem Rückgang sind, nicht zuletzt auf die Furcht vor der Isolierung zurück. Gewiß ist der französische Landpfarrer in weiten Gegenden mehr isoliert als der deutsche. Aber es geht schließlich nicht darum, ob das Landpfarrsystem als solches den Bedürfnissen des einzelnen Dorfes am besten entspricht, was es wahrscheinlich tut, sondern es geht um den rationellsten Einsatz des Seelsorgepotentials der Diözese, des Landes, Europas und der Weltkirche.

Entlastung vom Schulunterricht

Ein zweiter Ansatzpunkt zur Rationalisierung wird in der Entlastung des Seelsorgsklerus vom Religionsunterricht

gesehen. In manchen Ländern steht eine erstaunlich hohe Zahl von Priestern im Schuldienst, und zwar als Lehrer weltlicher Fächer in höheren Schulen und in der Funktion hauptamtlicher Katecheten in Volks- und Mittelschulen. In allen Ländern müssen die Seelsorger der Pfarreien ein großes Maß ihrer Arbeitskraft dem Religionsunterricht in den Volksschulen widmen. Dazu sagte Erzbischof Jachym: „Die Psychologen stellen uns vor Augen, daß die entscheidenden Wendepunkte des menschlichen Lebens etwa um das dritte Lebensjahr — jedenfalls in vorschulpflichtigem Alter — liegen, um das vierzehnte und um das achtzehnte; während in den Jahren, wo die Normal Schule besucht wird, vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahr, eine verhältnismäßig ruhige Entwicklung des jungen Lebens gegeben ist ohne besonders entscheidende Wendepunkte. Ist es dann nicht merkwürdig, daß gerade für diese Jahre die Priester in einer Zahl und mit einem Kraftaufwand präsent sind, wie nie zuvor und danach im Leben der jungen Menschen?“ Müßten nicht demnach alle Anstrengungen gemacht werden, hierfür Laien zu gewinnen? Ist das nicht einer der Orte, wo die vielberufene Mitarbeit der Laien im direkten Apostolat, auch unter dem Gesichtspunkt des Priestermangels, forciert werden sollte? Wie das geschehen könnte, das gehört nicht mehr in diesen Bericht. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß jedoch bemerkt werden, daß der Religionsunterricht an den oberen Klassen der höheren Schulen auch unter dem Gesichtspunkt der Förderung von Priesterberufen zu den Schwerpunkten des Einsatzes gehört.

Was an Seelsorgepotential durch solche oder andere Maßnahmen gewonnen werden kann, das muß zunächst den Großpfarreien der Städte und den Aufgaben der funktionalen und sozialen Seelsorge zugute kommen. Auch für die Großpfarreien der Städte bietet sich, sofern man sie nicht einfach aufteilen kann, die Lösung an, daß sie von einer Gemeinschaft von Priestern betreut werden, in der jeder einzelne die Verantwortung für einen bestimmten Sektor trägt, das gleiche Prinzip, wie es für die Seelsorge kleinerer Landgemeinden vorgeschlagen worden ist. Wenn in den einzelnen Sektoren auch Gottesdienststationen errichtet werden können, um so besser.

Überdiözesaner Lastenausgleich

Doch die Sorge, mit der man sich in Wien hauptsächlich beschäftigte, galt weniger dem innerdiözesanen als dem überdiözesanen und sogar übernationalen Lastenausgleich. Ihm stehen nicht nur eine Wolke von Vorurteilen, sondern auch reale Schwierigkeiten entgegen. Man hat in Wien, wohl mit Recht, gesagt: Wenn man diesen Ausgleich reglementieren wollte oder sogar ihn erzwingen, dann käme nichts dabei heraus. „Man muß sich also an das Gewissen und die christliche Nächstenliebe der wohlverehrten Diözesen wenden, wie *Fidei donum* es getan hat.“ Das Gewissen verkörpert in diesem Falle je und je der Bischof und der gesamte Diözesanklerus. Die realen Schwierigkeiten des Ausgleichs liegen vor allem darin, daß es bei der Seelsorge entscheidend auf den menschlichen Kontakt ankommt, der seitens des Seelsorgers eine gute Kenntnis der Verhältnisse des Landes und der Menschen, unter denen er wirken will, voraussetzt und Verständnis dafür verlangt. Dieses Verständnis wird in unserm Fall sicher nicht durch den fehlenden guten Willen der Seelsorger erschwert; denn es wird sich bei ihnen immer um Freiwillige handeln. Aber da sie normalerweise aus einem

christlichen Milieu in einen entchristlichten Wirkungskreis kommen, werden sie vielleicht vor Schwierigkeiten gestellt, auf die sie gar nicht vorbereitet sind. Zum Beispiel könnten sie gewohnt sein, hauptsächlich vom Kirchenraum her zu wirken, und dadurch entmutigt werden, daß sie damit gar keine Resonanz finden, daß sie also nicht mehr wissen, wie sie wirken sollen. Es ist deshalb ein team-work der Einübung und der Zusammenarbeit erforderlich.

Förderung der Priesterberufe

Die Klage, daß der Priesternachwuchs zu knapp sei, wird in allen Ländern Europas mit Ausnahme von Irland und einigen Teilen Spaniens sowie Belgien erhoben. Doch kann man nicht von einem rückläufigen Trend oder gar von einem Nachwuchsschwund sprechen. Im Gegenteil. Fast alle Länder verzeichnen seit dem Kriege eine steigende Anzahl von Anwärtern auf das Priestertum.

Bedenklich stimmen im Augenblick nur folgende Beobachtungen: Die Zahl der Priesterkandidaten steigt nicht im gleichen Verhältnis wie die der Gesamtbevölkerung. Dagegen steigt der Prozentsatz derjenigen, die das Studium abbrechen. Er liegt heute fast in allen Ländern zwischen 30% und 40%. Das veranlaßte einen der Redner zu der Bemerkung, es komme heute nicht nur darauf an, die Seminare zu füllen. Ferner spiegelt sich die berufliche und soziale Struktur der Bevölkerung in der Zusammensetzung der Theologiestudentenschaft durchaus nicht adäquat wider. Wiewohl die Herkunft der Seminaristen in den einzelnen Ländern variiert, scheinen doch überall zwei der wichtigsten sozialen Schichten sehr ungenügend unter ihnen vertreten zu sein: die Angestellten und die Arbeiter. Endlich zeigen alle statistischen Enquêtes eine außerordentlich starke Abhängigkeit des Priesternachwuchses vom Milieu, und zwar sowohl dem engeren der Familie, als auch dem weiteren der Schule, der Öffentlichkeit, der religiösen Klimalage, wenn man es so ausdrücken darf. Dazu wird die Beobachtung gemacht, daß das weitere Milieu teilweise stärker zu wirken scheint als das engere. Das heißt, daß in einem entchristlichten Klima auch das religiöse Elternhaus nicht mehr so fruchtbar für den Priesternachwuchs ist. In diesem Fall scheinen viele Eltern ihre Söhne nicht nur nicht mehr zum Priestertum anzuregen, sondern eher sich skeptisch zu verhalten oder auch Widerstand zu leisten. Und darin liegt wohl die ernsteste Besorgnis auf längere Sicht hin. Es gibt nur einen sicheren Index für die Entwicklung des Priesternachwuchses, sagte Boulard, die Intensität des katholischen Lebens. Deshalb ist der Versuch, diese Frage isoliert zu lösen, ohne große Hoffnung auf Erfolg.

Hier droht ein *circulus vitiosus*. Die Intensität des religiösen Lebens hängt, soweit menschliche Faktoren in Frage kommen, von der Intensität der Seelsorge ab. Mammutpfarreien haben wenig Priesterberufe. Priesterberufe beruhen sehr oft auf persönlichem Kontakt mit Priestern. Je weniger Priester zur Verfügung stehen, um so geringer ist die Möglichkeit zu solchem Kontakt, um so geringer der Nachwuchs. Und je weniger Nachwuchs, desto weniger Priester. Deshalb wurde in Wien mehrmals darauf hingewiesen, daß eine der wichtigsten Kontaktstellen zwischen Priestern und der Jugend, der Religionsunterricht an den höheren Schulen, besonders auf der Oberstufe, eine hohe Dringlichkeitsstufe hat.

Man ist den Gründen nachgegangen, warum das Priestertum heute auch auf religiöse junge Menschen nicht mehr

die Anziehungskraft ausübt wie früher: J. J. Dellepoort, Breda, der wissenschaftliche Leiter des Kongresses, nannte die „existentielle Realität“ des heutigen Priesters unattraktiv für die Jugend: „Weder ein isoliertes Dasein ohne Aussichten noch die Figur eines überaktiven Priesterlebens, das sich in Nebensächlichkeiten erschöpft, sind imstande, die Jugend zu fesseln; dazu ist allein die Rückkehr zu dem Abenteuer eines missionarischen Ideals in einer entchristlichten Welt imstande. Die Jugend will im Priester zuallererst den Priester sehen . . . als einen Mann, der in seinem Kontakt mit den Menschen das ‚misereor super turbam‘ darstellt, das Christus ihm als Liebesauftrag mitgegeben hat.“ Diese Vermutung wird in einigen Ländern dadurch bestätigt, daß die Zahlen des Ordensnachwuchses sich besser entwickeln als die der Berufungen für den Weltklerus. Im Zusammenhang mit der oben erwähnten „soziologischen Heimat“ fiel die Bemerkung, daß Jungen sich wohl fürchten, als Priester in einen Stand hineinzugeraten, der ein allzu statisches Gepräge, allzu konservative Züge hat, der darum auch in der Gesellschaft von heute zunehmend isoliert wird, was nicht im Wesen des Priestertums liegt, sondern in einem gewissen Traditionalismus seiner Lebens- und Wirkform. Das alles sind natürlich Vermutungen, Ahnungen, latente Stimmungen, die erst noch einer exakten soziologischen Erforschung bedürfen.

Die Frage, was geschehen kann, um das Ideal des Priestertums wieder ins Licht zu rücken und Berufungen zu erwecken, wurde in Wien verhältnismäßig knapp behandelt. Man war sich darüber einig, daß Priester- und Ordensberufe in größerer Zahl nur aus einem christlichen Mutterboden hervorgehen. So mündet die Sorge um sie in die allgemeine Seelsorge, besonders die Familienseelsorge, ein. In den Familien, die unter dieser Seelsorge gedeihen, gilt es, den Sinn und das Verständnis dafür zu stärken, daß es sich auch heute lohnt, Priester zu werden oder seinen Sohn Priester werden zu lassen. Wiewohl keine gläubige Familie bestreiten wird, daß Priester notwendig sind, ist doch von dieser Erkenntnis heute ein ziemlich weiter Weg bis zu dem Entschluß, ein eigenes Kind auf diesen Weg aufmerksam zu machen. Es scheint, als ob das Sicherheitsbedürfnis und der Mangel an Wagemut, der die Lebensanschauung unserer Zeit kennzeichnet und selbstverständlich auch die gläubigen Menschen beeinflusst, sich auch darin äußert, daß christliche Eltern ihre Söhne vor dem Wagnis des Priesterberufs zurückzuhalten suchen, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu werden.

Um so nötiger ist es, daß die Seelsorger sich mit diesem Anliegen direkt an die Jugend wenden, wo immer die Möglichkeit dazu besteht. Ob es nicht mitunter so sein mag, daß auch die Priester zwar über den Nachwuchsmangel klagen, aber nicht alles daransetzen, potentielle Berufungen zu erwecken? In Wien fiel das Wort: „Jeder Priester müßte wenigstens einen Nachfolger für sich heranziehen.“ Sicher eine überspitzte Bemerkung, die auch nur sagen will, daß die Dringlichkeit der europäischen Priesterfrage zunächst vom Klerus selbst so ernst genommen werden soll, wie sie ist. Und das geschieht praktisch, indem man das *germen vocationis*, von dem der Codex Iuris Canonici spricht, aufspürt, wo es zu finden ist. Solange das christliche Milieu, aus dem die Priester naturgemäß erwachsen, nicht da ist, bleibt nur das Suchen von Mensch zu Mensch.

Es geht aber nicht bloß, nach Boulard, nicht einmal in erster Linie darum, die Seminare zu füllen, sondern die Seminaristen dabei zu unterstützen, daß ihr Beruf erhal-

ten bleibt. Das ist einerseits eine Frage der Erziehung und Ausbildung, andererseits ein nützlicher Gegenstand für die soziologische Erforschung der Motive, die dazu führen, das begonnene theologische Studium aufzugeben. Daß dieser schwere Entschluß heute sehr viel öfter gefaßt wird als in früheren Zeiten, muß wohl auch besondere Gründe haben. Einige wurden angedeutet. Die Jugend reift heute geistig und seelisch später, und zudem ist die Auseinandersetzung mit der umgebenden Welt heute schwieriger als zu Zeiten einer geschlossenen christlichen Tradition. Beide Umstände verschärfen die Krise der Entscheidung für den geistlichen Beruf in den Studentenjahren. Erzbischof Jachym warf die Frage auf, ob es angebracht wäre, das Weihealter hinaufzusetzen. Das könnte die Beharrlichkeit des Entschlusses zum Priestertum stärken. Es können aber inzwischen auch potentielle Berufungen verlorengehen. Die Frage des Zölibates wurde in Wien insofern berührt, als man die möglichen Auswirkungen der neuen Theologie der Ehe und Familie erwähnte, die vielleicht gerade religiöse junge Menschen stark beeindruckten.

Es ist aber auch zu überlegen, ob nicht manche Theologen schon an der Seminarerziehung scheitern und nicht an den Forderungen des zukünftigen Berufs. Die Diskussion über geschlossene und aufgeschlossene Priestererziehung, über Bewahrung und Bewährung war zu kurz und aphoristisch, als daß sie über die Binsenwahrheit *unum facere, aliud non omittere* hinausgekommen wäre. Was die Aufgeschlossenheit betrifft, soll nur erwähnt werden, daß die Perspektiven einer übernationalen Integration, von denen hier soviel die Rede war, naturgemäß auch eine Berücksichtigung in der Priestererziehung verlangen. Autarkes Diözesandenken ist die selbstverständliche Folge autarker Diözesanerziehung. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Orden ihren Nachwuchs in steigendem Maß international mischen und erziehen. Darf der Säkularklerus so sehr davon abgeriegelt werden wie bisher, wo die römischen Kollegien fast das einzige und darob vielgerühmte Beispiel einer Ausnahme darstellen? Auch ein anderes Problem blieb ungelöst zurück: Wie die Forderung verwirklicht werden kann, daß der Priester der Zukunft „die positiven Werte der neuen Welt“ übernimmt, ohne geistig dem Szientismus zu verfallen und in seinem Leben den Mittelpunkt zu verlieren. Man hatte den Eindruck, daß zunächst eine gründlichere Vorstellung vom zukünftigen Stil priesterlichen Wirkens und Lebens entwickelt und erprobt werden muß, ehe man auch dazu erziehen kann. Eines wird sicherlich zu diesem Stil gehören: das teamwork und als menschlich entsprechender Typ der „Kollegialpriester“, der nicht nur die territoriale, sondern auch die sachliche Arbeitsteilung kennt und anwendet. Sowenig man in der Theologie alle Gebiete beherrschen kann, so wenig wird das in der zukünftigen funktionalen und sozialen Seelsorge möglich sein, wenn auch die priesterlichen Urfunktionen immer allen aufgegeben bleiben. Aber die Begriffe Priester und Seelsorger decken sich nicht adäquat.

Die Wiener Tagung und der Bericht darüber wollten keine Urteile fällen und noch weniger Kritik an denen üben, die für die Seelsorge verantwortlich sind. Sie wollen Fragen aufwerfen und dazu anregen, Material zu sammeln. Das hat zweifellos den Wert, das Verständnis für die jeweils verschiedene Situation der Mitarbeiter im Reiche Gottes zu vertiefen, das Gefühl der Solidarität zu stärken und schließlich auch durch die Erkenntnis fremder Verhältnisse den Blick für die eigenen zu schärfen.